

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Nr. 168.

Sonntag, den 20. Juli 1895.

VI. Jahrgang.

Eine kleine Reform.

Der Arbeiter creditirt dem Unternehmer. Das klingt seltsam, und doch ist diese Thatsache für unser ganzes Wirtschaftssystem bedeutend. Der Arbeiter trägt seine Arbeitskraft zu Markte; er muß je nachdem einen Tag, eine Woche, 14 Tage oder länger für Erhaltung dieser Arbeitskraft sorgen, ehe er ein Entgelt dafür empfängt. Das setzt bei dem Arbeiter einen gewissen Fond^s von Mitteln (Geld oder sonstigen) voraus und zwingt ihn, da er nichts besitzt als seine Arbeitskraft, seinerseits die Mittel zu deren Erhaltung sich gleichfalls creditiren zu lassen. Wir wollen uns heute ausschließlich mit dieser Seite der Sache befassen, wiewohl auch ein Wortlein über die Ungerechtigkeit zu sagen wäre, die den Arbeiter zwingt, sein einziges Gut auf Treu und Glauben hinzugeben (sehr zu Unrecht, wie die Häufigkeit der Fälle beweist, in denen beispielsweise Bauhandwerker von schwindelhaften Unternehmern um den Lohn ihrer Arbeit geprellt werden), während man ihm beides so sehr versagt, daß es ihm in den meisten Fällen schwer oder unmöglich ist, Vorschüsse auf noch zu leistende Arbeit zu erlangen, er sogar häufig sich eine Lohnherabsetzung für den Fall einer durch „Contractbruch“ fällig werdenden Buße gefallen lassen muß.

Aber noch mehr. Der Arbeiter ist nicht nur genöthigt, dem Unternehmer den Lohn zu stunden, er muß sich auch die Auszahlung des Lohnes zu der denkbar unschicklichsten Zeit gefallen lassen. Und ist vorerst wenig Aussicht vorhanden, die Ungerechtigkeit der Postnumerandozahlung zu beseitigen, so ließe sich vielleicht beim zweiten Punkt, dem Termin der Auszahlung, die Einsicht und Mitwirkung der beteiligten Kreise vorausgesetzt, Wandel schaffen. — Lohnstag ist in den meisten Fällen Sonntagabend. An diesem Tag wird in vielen Betrieben die Arbeitszeit um 1, 2 oder 3 Stunden verkürzt, um, wie es heißt, dem Arbeiter Gelegenheit zu geben, die nöthigen Einkäufe zu besorgen, der verheiratheten Arbeiterin außerdem die Vornahme der notwendigen häuslichen Reinigungsarbeiten zu ermöglichen. Ist die hierfür zur Verfügung stehende Zeit für den letzterwähnten Zweck völlig unzureichend, so ist sie nicht minder unzulänglich vom Standpunkt einer gesunden Hauswirtschaft. Die Frau des Arbeiters kann erst nach Rückkunft des Mannes, also in den Abendstunden und im Herbst und Winter selbstverständlich nur bei Lampenlicht die Haushaltsbestände

erneuern, etwaige Neuanschaffungen an Kleidern und Geräth besorgen, da der Sonntag mit seiner knappen Verkaufszeit hierfür nicht mehr in Frage kommt. Wartet aber kann sie aber die Rückkehr des Mannes nicht abwarten, so muß sie die Sachen auf Borg nehmen. Das aber ist gefährlich in mehr als einem Sinn. Erstens ist sie in der Auswahl der Geschäfte beschränkt. Es werden immer nur ganz bestimmte Geschäfte entweder ihres Bezirks oder nur solche sein, die sich für das Verborgen durch besonders hohe Preise schädlos halten. Hätte sie Geld, sie könnte allemal das Geschäft aussuchen, das die beste Waare zum entsprechenden Preis anbietet, während sie so mit dem Waarenverkäufer „hängt“, die Waaren nehmen, den Preis zahlen muß, die jenem belieben.

Ein weiterer empfindlicher Nachtheil erwächst aus der Unmöglichkeit, zeitig und in größeren Mengen den laufenden Bedarf an Lebensmitteln einzukaufen. Ein guter Hauswirth ist im Zweifel darüber, daß nichts für die Hauswirtschaft verderblicher ist, als die Nöthigung, in kleinsten Quantitäten einzukaufen. Eine Meße Kartoffeln, ein Centner Rohle, $\frac{1}{4}$ Pfd. Zucker, ein Viertel Butter, ein Quentchen von dem und ein Löffelchen von jenem, das ist nach dem Urtheil aller Einsichtigen der Ruin der Haushaltung. Nun ist zwar die Nöthigung zu solcher allen Vortheilen des Großeinkaufs hobnsprechenden Haushaltungsführung mehr noch in dem an und für sich meist unauskömmlichen Lohn als in der verspäteten Lohnzahlung zu suchen, immerhin aber könnte eine nur um einen Tag früher gelegte Lohnzahlung es den Arbeiterfrauen ermöglichen, sich die Vortheile der meist sonntags stattfindenden großen Märkte nutzbar zu machen. Kartoffeln, Gemüse, Butter, Eier, Käse, alles ist dort besser und meist auch billiger zu haben als in den Lebensmittelgeschäften, auf die die Arbeiterfrauen in Folge der verspäteten Lohnzahlung angewiesen sind. — Außerdem wohnen viele Tausende von Arbeitern nicht in der Großstadt selbst, sondern in ihrer näheren oder ferneren Umgebung. Sie müssen die Bahn benutzen, um zu und von ihrer Arbeitsstätte zu gelangen. Brächten Sie schon am Freitag Abend ihren Lohn mit nach Hause, so könnten ihre Frauen, gegen Entrichtung des geringen Fahrgelds, am Sonntagabend ihre Einkäufe in der Stadt besorgen und von dem Zusammenfluß und der größeren Auswahl der großen Stadt Nutzen ziehen.

Aber noch ein drittes nicht zu unterschätzendes Moment spricht für eine verfrühte Lohnzahlung. Es

ist nichts gefährlicher als eine Gewöhnung an das Sorgen. Dem wohnt eine unglaublich ver lumpende Tendenz inne. Es ist so schön und so verführerisch, Waaren aller Art bekommen zu können, ohne gleich das Geld daneben legen zu müssen. Hat man sich erst einmal daran gewöhnt, so kommt man leicht dazu, sich Dinge aufschwätzen zu lassen, die ja sehr hübsch sind, die man aber just nicht nöthig braucht und ganz sicher nicht genommen hätte, wäre man daran gewöhnt, alles gleich baar zu bezahlen. Kommt dann durch einen der vielen Zufälle, denen der Arbeiter ständig ausgesetzt ist, Krankheit, Arbeitslosigkeit und dergleichen, eine Störung in die Erwerbverhältnisse, dann ist das Elend da und hängt sich wie eine unendliche Kette an die Familie, bis es sie auf Nimmerwiederaufstehen zu Boden gezerrt hat.

Nach all diesen Erwägungen sollte nicht nur die Arbeiterschaft, sondern auch das einsichtige Unternehmertum dahin gelangen, die verfrühte etwa auf den Freitag gelegte Lohnzahlung, wie sie in einem Theil der Betriebe bereits besteht, zu verallgemeinern. Für die Arbeiterschaft wäre das unter allen Umständen heilsam, und das Unternehmertum riskirte nichts dabei als ein Sechstel des Betrages, der ihm vom Arbeiter allwöchentlich gestundet wird. Und ein Sechstel des Vertrauens, daß er seinem Chef ständig entgegenbringen muß, darf er von diesem wohl beanspruchen. Dafür hätte der Unternehmer ja den Vortheil, besser genährte Arbeiter ausnutzen zu können, und in die mancherlei Scheerereien der Borgwirtschaft nicht selbst verwickelt zu werden.

Freilich wird dann wieder das alte Lied von der Genußsucht des Arbeiters gesungen werden. Man dürfe es in allen Tonarten zu hören bekommen, daß die Arbeiter den größten Theil ihres Geldes ins Wirthshaus tragen, daß sie dann schon den Sonntagabend blau machen würden, und was dergleichen erbauliche Dinge mehr sind. Als ob der zielbewusste vernünftige Arbeiter nicht längst den Beweis vom Gegentheil gegeben hätte! Und sofern sich Lumpenproletarier in die Reihen der Arbeiterschaft verirrt haben, die den Lohn schon am Freitag verpufften und dann den Sonntagabend verbummelten, so wird sich derlei nur einmal thun lassen, da die Arbeiterreserven leider Gottes so zahlreich sind, daß sie dem Unternehmer den Ersatz für unzuverlässige Arbeiter nur zu sehr erleichtern.

Demnach Vortheile auf der ganzen Linie. Und wenn es auch für die Arbeiterschaft weit wichtigere

Im Exil.

Roman von Georges Renard.

Autorisirte Uebersetzung von Marie Kunert.

(Nachdruck verboten.)

23] War der Himmel anderswo nicht auch blau, der Duft der Blumen nicht ebenso köstlich, das Lächeln der Frauen nicht ebenso lieblich? Hatte er seit den Tagen seiner Kindheit jemals Gegenden von einer so wilden Erhabenheit, einer so feierlichen Ruhe durchstreift? Konnte er nicht wenigstens einmal die Last seines mühseligen Trübfinns abschütteln? Wer hinderte ihn daran, sich ein neues Vaterland zu schaffen? sich zum Mitbürger derer, die ihn umgaben, zu machen? seine Hoffnungen auf Zukunft, Glück und Liebe unter sie zu verpflanzen und endlich einmal ganz in der Gegenwart zu leben, ohne seine Jugend in der Erwartung des Unmöglichen zu vergeuden?

Doch ach, warum mußte er diese köstlichen Stunden, die nie wiederkehren würden und deren Heiterkeit ihm nur Leid ins Herz goß, an Stelle der ersehnten Beruhigung allein verbringen?

Ein durchdringender Schrei durchbrach mit einem Male die Stille. René fuhr zusammen. Dort unten, zwei oder dreihundert Meter von ihm entfernt, tauchte eine Gruppe, in der er helle Kleider, weiße Sonnenschirme und Männergestalten erkannte, aus dem dunklen Untergrund der Tannen hervor.

„Bout oben!“ rief die heitere Stimme eines jungen

Mannes, während man René durch Zeichen zu verstehen gab, er möchte an das Ufer kommen.

In Folge eines jener dem menschlichen Herzen eigenen Widersprüche empfand René, der sich eben über seine Einsamkeit beklagt hatte, zuerst eine Regung des Unwillens gegen diejenigen, welche ihn gestört hatten. „Ach was!“ dachte er dann, sobald er diesen Störenfriede seinen Platz eingeräumt hätte, würde er sich von ihnen losmachen, die Berge ringsum waren ja groß genug. Und mit dem Rücken nach dem Ufer gewandt, ruderte er langsam auf Diejenigen zu, welche ihn anriefen. Als er näher kam, hörte er das Lachen von jungen Mädchen, Stimmen, die ihm bekannt schienen. Einen Augenblick glaubte er sogar seinen Namen zu hören. Er hatte aber keine Zeit mehr, sich zu vergewissern, ob er sich nicht geirrt hätte; das Boot stieß an's Land. Er wandte sich um, als gerade Jemand rief:

„Sagte ich es nicht, daß es Herr Messant wäre? Guten Tag, mein Herr, vergehen Sie, daß wir Sie so wenig höflich angerufen haben!“

René erkannte seinen früheren Schüler Henry Flovrey, der seit einem Jahre an der Akademie in Lausanne studirte und die weiße Mütze der „Rofinger“ fed aufgesetzt trug.

Er begrüßte ihn freundschaftlich. Dagegen war er nicht sehr angenehm überrascht, als er seine zärtliche Freundin, Fräulein Rosa Kraus, und Jules de Marnand erkannte, der stolz und gedenkhaft wie immer in einem weißen Flanellanzug gekleidet war. Aber, wer

war denn die Bierte im Bande, die hübsche Blondine, die ihn mit rosig überhauchten Wangen und einem geheimnißvollen Lächeln um den lieblichen Mund anjauchte? Zögernd grüßte er.

„Sie erkennen sie nicht?“ sagte Henry.

Das junge Mädchen winkte ihm zu, er möchte schweigen.

„Aber, das ist ja Annette, Fräulein Annetie vielmehr. Welch' reizende Ueberraschung!“ rief René, wie wenn ihm urplötzlich eine Erkenntung gekommen wäre.

Und er sprang an das Ufer und ging auf das junge Mädchen zu. Mit ausgestreckter Hand kam sie ihm entgegen. Er nahm sie in die seinige, und für einige Sekunden betrachteten die Beiden sich voll stummer, zärtlicher Neugier.

„Setz lassen wir Sie nicht mehr los“, sagte Henry zu René. „Wir haben den einsamen Kahnfahrer, der uns gerade in den Burt kam, angerufen, um ihn zu fragen, wann er uns sein Boot überlassen würde. Setz werden wir den Kahnfahrer umherrubern.“

René wehrte sich dagegen, jedoch nicht sehr ernstlich. Was war aus seinem Entschluß, diese Störenfriede links liegen zu lassen, geworden? Das Eis war plötzlich geschmolzen unter dem holden Blick Annettes wie Aprilschnee unter den warmen Strahlen der Sonne. Zweifellos war seine Gegenwart der verheißten Rosa nur zu angenehm. Dafür war sie aber Herr Jules de Marnand gewiß in demselben Grade unangenehm. Das glückte sich also aus.

Tragen zu lösen nicht als diese, so sollte man doch ihre Wirkung in laienwissenschaftlicher und ethischer Hinsicht nicht zu gering anschlagen und eine kräftige Unterstützung der erlangende Wende der Verfassung, d. h. mindestens ihre Verlegung auf den Bereich allgemein durchführbar machen.

Politische Rundschau.

Der politische Wortschatz findet allseitig eine andere Beurteilung, wenn seine Tücher aus Fürstentümern stammen. Als Santo Caserio den Dolch nach Garrot juckte, überboten sich alle Menschen in entsetzender Ostrakata. Weder politische Feindschaft noch nationale Abneigung dämmte den leidenschaftlichen Ausbruch, womit die That verurteilt, der Täter verurteilt, das Opfer bemitleidet wurde. Den Mord an Stambulow haben politische Motive veranlaßt, die Hand der Mörder hat kalte, planvolle Ueberlegung geleitet. Caserio war ein Schwärmer, der in offenbarem Wagnis seine grausige That vollbrachte; die Mörder Stambulow's, die wahren Mörder, haben aus den niedrigen Gründen politischer Speculation ihre That vollendet. Wo bleibt aber jener heftige, leidenschaftliche Ausschrei beleidigter Menschheit, der damals die Welt von einem Ende zum andern erfüllte? Nur zu geben die Blätter und die Politiker ihre Entrüstung zu Protokoll; sie rühten sich allein nach politischen Verhältnissen. Die österreichischen und deutschen Zeitungen, welche gegen Rußland stehen, verurtheilen das Attentat, aber warum? Weil es den russophilen Bestrebungen Vorhub leistet, weil es als Frucht der russisch-bulgarischen Annäherung gedeutet wird. Man blicke aber in die slavischen Blätter, in die französischen. Die Pariser Zeitungen verlieren keinen Moment ihre kühle Ueberlegung; sie haben kein Bedauern für Stambulow und keinen Tadel für die Attentäter. Dieser leidenschaftslose Standpunkt erklärt sich sehr einfach durch die schmähliche Begeisterung der Franzosen für Alles, was russisch ist; wo sie die Spuren des russischen Despotismus zu erblicken vermeinen, verläßt sie Humanität und menschliche Gesittung. Der Mord, durch Fürstenthümer vollbracht, ist plötzlich eine politische That und wird so beurteilt, nach seiner Nützlichkeit und Nothwendigkeit, wie jedes andere politische Ereigniß. Man hat sich diese Gleichgültigkeit der politischen Kreise wohl zu merken. Alle Accente der Leidenschaft, der Menschlichkeit verstummen, weil der Mord nicht, wie Santo Caserio's That, aus irrthümlicher Schwärmerie, sondern bewußt zu politischen Zwecken geschah. Wenn sie uns wieder mit ihrer falschen und heuchlerischen Entrüstung kommen, wollen wir sie an Stambulow erinnern.

Ein glücklicher Zufall wehte dem „Socialdemokrat“ einen Erlaß zu, der Gerhart Hauptmann's „Weber“ betrifft und der uns zu lehren scheint, daß Herr Köller selbst damals nicht Original sondern nur Copie war, als er im preussischen Landtage die Behörden aufforderte, trotz der Entscheidung des königlichen Obergerichtes weiter die Aufführung der Weber zu verbieten.

Das Blatt erhält nämlich eine Abschrift von folgendem Circular:

„Der k. k. Minister des Innern hat das k. k. Obergericht in Wien beauftragt, die Aufführung des Dramas „Weber“ von Gerhart Hauptmann in Wien zu untersuchen, ob dieselbe die von der Direction des k. k. Obergerichtes in Wien beauftragte Untersuchung zur Befriedigung der öffentlichen Meinung zu befähigen vermag.“

Man geht wohl nicht fehl, wenn man dieses Circular nicht auf Oppositionsgefühle des k. k. Obergerichtes gegen das k. k. Obergericht in Wien, sondern auf „höhere Weisung“ zurückführt, was natürlich, „durch die Fassung nicht kenntlich“ gemacht ist. Der Vorber, nach dem Herr Köller die Hand ausstreckte, gebührt demnach seinem Vorgänger, dem Grafen Eulenburg.

Der Sturm gegen die Sonntagsruhe wird von den Großindustriellen fortgesetzt. Die „Köln. Ztg.“ berichtet:

„In der seitens der „Nordwestlichen Gruppe des Vereins Deutscher Eisen- und Stahl-Industrieller“ ausgearbeiteten Denkschrift, betreffend die Sonntagsruhe in gewerblichen Betrieben, wird eine zwölfstündige Betriebsruhe für Bessemer- und Thomas-Stahlwerke, Martin- und Tiegelguß-Stahlwerke, Puddel-, Walz- und Hammerwerke, Verzinkereien und Hochofen-Siedereien beantragt, während es in den bisherigen bundesrätlichen Bestimmungen heißt: Puddelwerke und zugehörige Walz- und Hammerwerke.“

Die allgemeine Auffassung in den Kreisen der Industrie war und ist auch jetzt noch, daß der Bundesrath die Ausnahmen den sämtlichen Walz- und Hammerwerken habe gestatten wollen. Inzwischen ist nun aber in den Kreisen der Gewerbeaufsichtsbeamten die Ansicht hervorgetreten, daß die Schweißöfen und die zu ihnen gehörenden Walzstraßen nicht unter jene „zugehörigen“ Walz- und Hammerwerke zu rechnen seien. Demgegenüber kann nur hervorgehoben werden, daß bei den Schweiß-, Walz- und Hammerwerken dieselben Verhältnisse vorliegen wie bei den Puddelwerken, daß mithin eine allsonntägliche 24stündige Betriebsruhe für jene Werke dieselben Unzuträglichkeiten hervorrufen würde, wie für diese. Dazu kommt noch, daß bei denjenigen Schweiß-, Walz- und Hammerwerken, die mit Puddelwerken verbunden sind, die Puddelöfen einen Theil des Betriebsdampfes liefern, daß also beide Theile von einander abhängig sind und der Betrieb des einen ohne den des anderen garnicht möglich ist.“

Wenn es nach dem Willen der Capitalisten geht, bildet nicht die Sonntagsarbeit, sondern die Sonntagsruhe die Ausnahme. Mit der unverkürzten Forderung: Geseze durch Bundesratsbeschlüsse aufzuheben, treten die Capitalisten deshalb so oft an den Bundesrath heran, weil sie wissen, daß ihrem Ver-

langen in den nächsten Jahren Nachdruck gegeben wird. Ihre Kampfkraft wird dem die politische Lage im Reichthum der Ereignisse im Reichthum, die Alles geht wieder das Interesse, das Interesse...

Die der Front verhaftet ist in Gegenwart dem „Socialdemokratischen Arbeiter“ in Folge der Illegitimität der Handwerker aus Hannover werden sein. Derselbe hat sich in der Continuität aufrecht, er würde über die Einzelheiten des Tausches, der seiner Ansicht nach zu schwer sei, im „Nordwärts“-Mittheilungen machen. Auf Befragen seiner Vorgesetzten soll der Handwerker erklärt haben, er sei Socialdemokrat. Am Dienstag Nachmittag sei er davon, wie das genannte Blatt mittheilt, wegen Aufreitung vor der Front verhaftet worden. Wenn sich diese Mittheilung bestätigt, so bestätigt sich damit zugleich eine bei den Militärbehörden vorhandene ungeheure Scheu vor dem Socialismus, den man durch solche draconische Maßregeln aus dem Heere auszurotten versucht. Freilich dürfte sich diese Hoffnung als trügerisch erweisen. Wenn man alle socialdemokratischen Landwehrleute verhaften wollte, dann würde man wohl hier und da sehr lächerliche Fronten bekommen.

Die private „Wohlthätigkeit“ macht gegenüber dem wachsenden Massenelend überall bankrott. Das wurde schon längst dargelegt bei der Erörterung über die Verpflegungstationen, die man in Preußen deshalb, weil sie sich nicht mehr ohne staatliche Unterstützung halten können, staatlich organisiren wollte. Die agrarische Mehrheit des preussischen Landtages lehnte das aber bekanntlich ab. Nicht besser als in Preußen steht's aber in Sachsen. Der Verband der sächsischen Natural-Verpflegungstationen hat in seiner letzten Generalversammlung beschlossen, daß die bisher von Bezirksverbänden und Vereinen vereinzelt in die Hand genommene Wanderverpflegung ebenso wie in anderen Ländern, auch in Sachsen einer einheitlichen, über das ganze Land ausgebreiteten, durchgreifenden Ausführung bedürfe, und daß hierzu die Mitwirkung des Staates unerlässlich sei. Die Zahl der sächsischen Verpflegungstationen ist von 1889/90 bis 1893 von 68 auf 53 zurückgegangen, die Zahl der Verpflegten aber von 139,519 auf 207,087 gestiegen. Bei dieser Versammlung wurde von amtlicher Stelle bemerkt, daß auch in Sachsen die Freiwilligkeit bald erlahmen werde und die Organisation der Verpflegungstationen zu zerfallen drohe. Die „ordnungs“begeisterten Sächser werden aber wohl ebenso wie ihre preussischen Gesinnungsverwandten zurückschrecken vor dem officiellen Anerkenntniß der Nothwendigkeit des staatlichen Eingreifens zur Milderung der äußersten Noth.

Der Militarismus greift mit rücksichtsloser Hand in das Erwerbsleben der Volkskreise ein. Erst im Mai d. J. fand in der hessischen zweiten Kammer eine Debatte statt über die Scharfschießerei des Militärs während der Erntezeit. 6000 Morgen Land in höchster Cultur (4000 Morgen schnittreifes Getreide) waren auf vier Tage abgeperrt. Die Militärbehörde hatte ursprünglich zwölf Tage verlangt. In der Kammer wurde damals, namentlich vom Genossen Ulrich, sehr scharf gegen dieses rücksichtslose Vorgehen protestirt. Wie wenig das genügt hat, geht aus einer

„Sales und ich werden rudern“, fuhr Henry fort. „Sie, mein lieber Lehrer, werden gefälligst mit den Damen auf dem Rücksiß Platz nehmen. Wir vertrauen Ihnen das Steuer an.“

So geschah es. René begab sich auf seinen Posten mit Rosa Franz zur Rechten, was ihn beunruhigte, aber mit Annette zur Linken, was ihn wieder irrtete. Während das Boot abtrieb, konnte er das junge Mädchen betrachten. Ja, das war die kleine Annette, und doch war sie es auch nicht mehr. Sie war klein und zierlich geblieben und sah so weit jünger aus, als sie war. René rechnete nach, daß sie jetzt neunzehn Jahre alt sein müsse. Man hätte sie aber höchstens auf sechzehn Jahre geschätzt. Frisch wie der junge Morgen erstrahlte sie in ihrem rosa und blauen Seidenkleide, ihrem großen mit Wimper geschmückten Strohhut. Dabei hatte sie noch immer die alte entschlossene Miene, den lächelnden Mund zwischen den Strahlen. Noch immer umgab das lockige Haar ihren Kopf wie mit einer goldenen Krone. Nur ihre Lebhaftigkeit war jetzt in Zurückhaltung gemäßigt. Ihre heftigen Bewegungen, ihre hart gebaute Glieder hatten etwas anmuthig Weibliches angenommen. Ihre Augen besaßen noch den alten Glanz, sie waren nur energiegelicher geworden. Ihre ganze Erscheinung athmete Anmuth und wieder Anmuth. Aber unter all dem schlug ein leidenschaftliches Herz, das ihrem ganzen Wesen etwas von dem bezaubernden Duft einer jungen Blüthe gab. Das war Alles, was René beim ersten Blick an seiner veränderten Nachbarin zu gemahren glaubte.

Silber aus längst vergangener Zeit stiegen vor ihm auf, als er in seiner Erinnerung das Mädchen suchte, wie er es früher gekannt hatte. Er dachte laut und sagte träumerisch:

„Wie sonderbar ist doch der Zufall! Erinnern Sie sich, daß die fünf Menschen, die sich heute auf diesem Brode zusammengefunden haben, früher einmal — es ist schon lange her — auch in demselben Weltwinkel vereint waren?“

Annette erwiderte ungestüm: „Ob sie sich noch daran erinnern! Ja, gewiß! Es war zur Weimerte im Jahre 1871! In ihrem Weinberg la Pierrette! Welch' reizender Tag damals, nicht wahr?“

Und plötzlich, als sie fühlte, daß sie bei dem Gedanken an einen gewissen Ruf roth wurde, schwieg sie wieder und wandte sich ab, um ihre Unruhe und Freude zu verbergen. Er hatte es also auch nicht vergessen!

Zum Glück hatte René gerade einen etwas bösehaften Blick auf die arme Rosa gemorren, die auch ihre Gründe hatte, sich dieses Tages zu erinnern. Er sah sie so bescheiden, so ganz in sich selbst versunken, so wenig auffallend in ihrem Wesen, daß er darüber ganz erkannt war.

Er hatte sie von der ersten Minute an kalt behandelt und sie kann eines Blickes gewürdigt. Jetzt nahm er sich vor, sie näher anzusehen. In der That, sie hatte sich sehr verändert! Diese bescheidene Meinung, dieses auf wahrscheinlichere Proportionen zurückgeführte Gelingen, diese Abwesenheit aller Präntationen

und Koketterien, diese diskreten Manieren! Was war denn eigentlich geschehen? Eine Revolution, von der René nichts wußte. Nach der heftigen Abfertigung, welche der junge Mann ihrem letzten Ansturm auf seine Person entgegengesetzt hatte, bekam sie zuerst einen Anfall von Verzweiflung, dann erwachte sie plötzlich zur Berrunst. Sie sah ein, daß sie ihr dreißigste Lebensjahr bereits überschritten hatte, sie erklärte sich damit für besiegt. Es war vorbei mit ihren armen, sterbenden Träumen. Sie sagte damit der Hoffnung auf einen Gatten, sowie den feuerrothen Wändern, den auffallenden Toiletten, den einladenden Blicken für immer Lebewohl. Wäre nicht in ihren Bewegungen noch immer manches übrig gewesen, so wäre ihr Benehmen jetzt vollkommen. In dem alten Mädchen, das resignirt hatte, erschien das gute Geschöpf, das sie von Grund aus war, wieder, und mit einer noch halb unruhigen Befriedigung stellte René die Wirkung fest, ohne die Ursache zu kennen.

Er richtete einige höfliche Redensarten an sie, die ohne Koketterie aufgenommen wurden. Entschieden konnte er nun beruhigt sein. In dessen fuhr er fort, mit Annette in der Vergangenheit umherzustreifen.

„Erinnern Sie sich,“ sagte er, „der Zeit, als Sie noch unser kleines Blumenmädchen waren? Meine Mutter hat ihre kleine Schweizer Freundin oft vermisst!“

(Fortsetzung folgt.)

Arbeitsnachweise braver, die bei Brücken (Wochen) ist. Es wird bei uns sehr häufig mitgeteilt, hat in dem Bericht von vier Gewerbetrieben vom 23. bis 27. Juli, Jahre 1906 von 7 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags, Schichtarbeiten mit 100000 Personen abgeleistet für jeden Arbeiter und Arbeiterin befristet. Nun mögen sich die Handwerker fünf Tage auf die faule Haut legen zu einer Zeit, wo ihnen jede Minute kostbar ist. Dem Bauernstand werden auf diese Weise die Segnungen des Militarismus in einer Weise beigebracht, die ihnen allerdings große Verluste bringt, ihnen aber auch für immer die Augen öffnet. Mit den Wirkungen können wir zufrieden sein. Der Bauernstand, angeblich das unerschütterliche Bollwerk gegen die Socialdemokratie, wird auf diese Art für uns zugänglicher gemacht, die „Seligkeit“ des Eigentums, in das sich Niemand Eingriffe erlauben darf, wird ihnen persönlich sehr deutlich fühlbar gemacht.

Aus der Schweiz berichtet man: Die Ideen des socialen und politischen Fortschrittes marschieren unaufhaltsam, die stärksten Barrieren vermögen ihren Marsch nicht mehr zu hindern. Der „Umschwung“ steht auf der Tagesordnung. Nun will auch Schwyz, dem Niemand das Schreckliche zugetraut, in freiheitlichem und fortschrittlichem Sinne seine Verfassung revidieren. Die Initiative, die von 6000 Stimmen unterstützt ist (eine geradezu prächtige Zahl für Schwyz), ist bereits eingeleitet. Die hauptsächlichsten Punkte des Revisionsbegehrens sind folgende: 1. Erweiterung der Volksrechte, obligatorische Volksabstimmung über alle Gesetze und allgemein verbindlichen Erlasse; Vertretung der minderheitlichen Parteien bei den Wahlen in den Nationalrath, den Regierungsrath und die ständigen cantonalrathlichen Commissionen. 2. Hebung der Volkswohlfahrt: Förderung des Volksschulwesens und Unterstützung desselben durch jährliche Beiträge aus der Cantonskasse an die Gemeinden; Unterstützung der Landwirtschaft, des Gewerbe- und Handwerkerstandes, insbesondere durch staatliche Fürsorge für Schaffung und Verbesserung landwirthschaftlicher und gewerblicher Fach- und Fortbildungsschulen; bessere gesetzliche Regelung des Hypothekenwesens, insbesondere bezüglich des Zinsfußes, der Ablösung der alten Capitalien und des Uebertragungsrechtes. 3. Verwaltungs- und Gerichtsformen: Wahl der zwei Ständeräthe durch das Volk; Herabsetzung der Mitglieder der Regierung und Wahl derselben in einem, den ganzen Canton umfassenden Wahlkreis; Errichtung einer ständigen cantonalen Steuertaxationscommission; Vereinfachung des Proceßverfahrens vor den Gerichten, vorab in Hinsicht auf Ermäßigung der Proceßkosten und unverzügliche Revision des Verfahrens im Strafproceß.

Ueber die bulgarischen Ereignisse der jüngsten Zeit schreibt unser Wiener Parteiorgan: Der Mordversuch an Stambulow ist ein politisches Attentat. Ob Prinz Ferdinand damit seine Ergebenheit an den russischen Despotismus zu beweisen sucht, oder ob dadurch Rußland einen alten Feind aus dem Wege räumen will, jedenfalls hat der Mord seinen Ursprung in dem Verhältnis zwischen Bulgarien und Rußland. Die geheuchelte Entrüstung der bulgarischen Regierungskreise, den Oprettentzungen mit eingeschlossen, wird keinen Menschen darüber täuschen, daß der Mord Stambulow's ihnen sehr gelegen kommt, so gelegen, wie wenn sie ihn selbst bestellt hätten. Stambulow's Regime war für das junge Land verhängnisvoll, und es giebt unzählige Menschen in dem kleinen Lande, die seine Nachsicht, seine schrankenlose Grausamkeit verspürt haben. Wenn ihn jemand aus blinder Rache niedergestreckt hätte, so würde das Attentat wenig Entsetzen und noch weniger Bewunderung erregen. Aber der Prinz Ferdinand verbannt alles, was er ist und gibt der Gnade und Kraft Stambulow's; er hat ihn auf den Thron gesetzt, und nur er hat diese Puppe zur politischen Bedeutung erhoben. Es wäre lächerlich, wenn sich der coburgische Prinz auf die Stambulow'schen Greuel berufen wollte, denn er hat sie nicht minder auf dem Gewissen wie der Thäter. Wenn Prinz Ferdinand heute ruhig in Karlsbad weilt, während sein Land in Stürmen tobt, so heurlundet er am deutlichsten, wie überflüssig er in Bulgarien ist. Durch den falschen Schein des fürstlichen Glanzes ist das kleine Land so corrumpt worden wie etwa eine europäische Großmacht. Das Attentat auf Stambulow, daran, wenn nicht unmittelbar, doch gewiß moralische Schuld der Coburger trägt, wird vielleicht die Wirkung zeitigen, daß sich die Bulgaren ihres sogenannten Fürsten entledigen. Nur wenn sich das Land von ihm und von russischen Einflüssen befreit, kann es culturell fortschreiten.

Der Culturschub Portugals ist nach den Ergebnissen der letzten Volkszählung von 1901, die sich jetzt bekannt gemacht hat, ein sehr beachtliches. Die Zahl der Arbeiter zu Tage getreten, hat sich unter dem Kaiser Wilhelm (Jahre 1871-1901) um 400000 Personen erhöht. Nur 270.000 Personen sind in Portugal der Weltens und 2.700.000 und außerdem nur noch 110.000 wenigstens des Landes Lande. In dieser bedauerlichen Wahrnehmung scheint ein im „Diario do Governo“ vom 28. n. W. veröffentlichtes königliches Decret seinen Ursprung zu finden, dem zu Folge bis zum Schluss des laufenden Jahres 500 und innerhalb eines ferneren Zeitraumes von 1 1/2 Jahren weitere 800, zusammen also 1300 neue Elementarschulen ins Leben gerufen werden sollen. Ob sich das freilich so plötzlich wird machen lassen, ist sehr fraglich. Schon die Beschaffung des Lehrpersonals dürfte Schwierigkeiten machen.

Wie des belgischen Königs famose Gründung, der Congostaat, zu seinen Soldaten kommt, darüber nicht der „Brüsseler „Patriote“ Aufsehen erregende Aufschlüsse. Sobald Befehl gegeben wird, farbige für den Willkürdienst anzuwerben, treten die congostaatlichen Agenten mit den Häuptlingen, die Sklaven verkaufen moßen, in Unterhandlung. Ist man über den Preis einig geworden und hat der Stationsarzt den Sklaven für diensttauglich erklärt, so wird der Kaufpreis in Perlen, Stoffen oder Kupfer bezahlt. Der „befreite“ Sklave, der in Wahrheit nur seinen Herrn wechselt, wird auf sieben Jahre in die Armee gesteckt; diese befreiten Sklaven erhalten nur Nahrung und Kleidung. Die Zucht ist sehr streng; jede Uebertretung wird mit 12 bis 100 Hieben mittelst der Flußpferdpeitsche geahndet. Außer den Eingeborenen des Congostaates dienen noch Angeworbene aus der Ostküste in der Armee, Sansibariten, Akra, Elmina, Eingeborene der Sierra Leone; sie erhalten 1,25 Fr. Tageslohn und Nahrung. Die Stoffe und Perlen, welche diese Soldaten kaufen, werden von dem Staate sehr hoch angesetzt, so daß diese Leute immer bestohlen werden. Die Rekrutierung von Soldaten der Ostküste wird immer schwieriger, da die nach beendeter Dienstzeit Heimkehrenden den congostaatlichen Dienst als sehr hart schildern. Euphemistisch nennt man das dann Sklaven „befreien“ und „Civilisation verbreiten“.

Arbeiterbewegung.

Achtung! Steinarbeiter! In Leipzig haben die Kollegen auf einigen Werkplätzen die Arbeit wegen Lohnunterschieden niedergelegt. Die Meister weigern sich, den vereinbarten Satz von 2 Mark 40 Pf. für den Quadratmeter scharrichter Flächen zu bezahlen, wollten vielmehr nur 2 Mk. geben, was sich die Kollegen unter keinen Umständen gefallen lassen konnten. Eine Vereinbarung ist bis heute noch nicht möglich gewesen. Die Kollegen hoffen aber bestimmt, daß sie ein günstiges Resultat erzielen werden. Wir bitten nun, den Bezug streng fernzuhalten. Der Centralausschuß der Steinarbeiter Deutschlands. J. A.: Ph. Thomas, Bismarck (Berlin), Bismarckstraße 35.

Aus Halle. Der von den Bauunternehmern erwartete Zugang von Streikbrechern ist ausgeblieben. Der Ausstand der Maurer und Arbeitsleute läßt also das Beste hoffen. Die Zahl der streikenden Zimmerer hat sich vermehrt. Einige Unternehmer haben deren Forderungen bewilligt.

Der Maurerstreik in Wammendorf bei Halle ist zu Ende. Sämtliche Maurer bekamen den Stundenlohn um 1 Pf. erhöht. Sie erhalten jetzt 36 Pf.

Beendet ist der Streik der Strohrohrarbeiter von Meißel, Schulke u. Comp. in Bremen. Die Firma hat sich, wie wir in der „Bremser Bürgerzeitung“ lesen, verpflichtet, 55 Arbeiter resp. Arbeiterinnen von den Streikenden sofort wieder in Beschäftigung zu nehmen, während es ihr obliegt, die übrigen bis spätestens zum 1. September nach und nach einzustellen. Bezüglich der Einstellung der drei Gemäßregelten soll unter den gegebenen Umständen eine Verpflichtung für die Firma nicht bestehen, dagegen soll der gesamte in Folge der plötzlichen Arbeitseinstellung laut Gesetz und Fabrikordnung der Firma verfallene rückständige Lohn zur Unterstützung der von jetzt bis zum 1. September noch außer Arbeit stehenden Verwendung finden.

Aus Schmölln wird dem Altenburger „Wähler“ geschrieben, daß der Knopfarbeiter-Streik als beendet betrachtet werden dürfe. Dann heißt es weiter: Bekanntlich sollte am 1. Juli die Aufbesserung der einzelnen Punkte des Minimaltarifs, die am meisten von den Arbeitern beanstandet wurden, eintreten. Triumphierend hatte das Organ der Gewerbetreibenden „Die Cigar“ damals berichtet, daß nichts, gar nichts von der organisierten Arbeiterchaft Schmöllns erreicht worden sei und daß bloß die Ungeschicklichkeit der Streikleitung es gewesen wäre, die, wie man zu sagen pflegt, den Karren in den Dreck „gefahren“ hätte. Es hat aber den lieben guten Gewerbetreibenden nichts genutzt, daß sie in dieser Weise auf die Fabrikanten einberieten. Die Lohnaufbesserung ist gemäß dem Versprechen des Commerzienraths Donath nurmehr erfolgt. Wir hegen auch keinen Zweifel, daß die übrigen Arbeitgeber, die dasselbe zu zahlen versprochen, wie Herr Donath, ihrem Versprechen nachkommen werden.

Die Maurer in Hof in Bayern stehen in einer Lohnbewegung, weshalb Zugang dorthin streng zu vermeiden ist. **Die Wiener Ruffler**, und zwar die sogenannten

Die Arbeiterbewegung in der Provinz hat in der letzten Zeit einen sehr beachtlichen Aufschwung genommen. In der Provinz hat die Arbeiterbewegung einen sehr beachtlichen Aufschwung genommen. In der Provinz hat die Arbeiterbewegung einen sehr beachtlichen Aufschwung genommen. In der Provinz hat die Arbeiterbewegung einen sehr beachtlichen Aufschwung genommen.

Die Arbeiterbewegung in der Provinz hat in der letzten Zeit einen sehr beachtlichen Aufschwung genommen. In der Provinz hat die Arbeiterbewegung einen sehr beachtlichen Aufschwung genommen. In der Provinz hat die Arbeiterbewegung einen sehr beachtlichen Aufschwung genommen.

Soziale Uebersicht.

Colonisation. Wir vergeuden Millionen für Colonien in fremden Welttheilen und lassen gedankenlos im eigenen Vaterlande ungeheure Länderstrecken, die mit geringen Mitteln zu fruchtbareren Ackerland zu machen sind, brachliegen. Friedrich Albert Lange tritt in dieser Beziehung mit Recht zustimmend die Worte von John Stuart Mill: „Die Wirksamkeit der Colonisation ist, soweit das Mittel reicht, thalassisch; denn sie besteht darin, anderswo solche unentwickelte fruchtbare Landstrecken aufzusuchen, die, wenn sie in der Heimath vorhanden wären, in den Stand gesetzt hätten, der Nachfrage einer wachsenden Bevölkerung ohne ein Sinken der Productivität der Arbeit zu begegnen. Wenn daher die zu colonisirende Gegend sich in der Nähe befindet und das Wandern den Neigungen und Sitten des Volkes hinlänglich zufügt, so ist dieses Hülfsmittel durchaus wirksam.“ — Ehe wir in Kamerun, Wapawa und Neu-Guinea unsere Colonisation ausdehnen, sollten wir also z. B. bei der Lüneburger Heide und unseren großen Mooren beginnen, wozu die „Neigungen und Sitten“ unseres Volkes jedenfalls leichter gerichtet werden können.

Die Güter der „toden Hand“ in Preußen wachsen unter dem frommen Eifer der Gläubigen fortgesetzt bedeutend an. Das bekunden folgende Zahlen: An Schenkungen im Betrage von mehr als 3000 Mk. wurden im Bereiche des preussischen Kultusministeriums im Jahre 1894 genehmigt: für evangelische Kirchen und Pfarrgemeinden 81 Zuwendungen im Gesamtbetrage von 1,365,253.04 Mk.; evangelisch-kirchliche Anstalten, Stiftungen, Gesellschaften und Vereine 30 mit 803,491.24 Mk.; evangelisch-kirchliche Gemeinschaften außerhalb der Landeskirche und dazu gehörige Anstalten 1 mit 10,000 Mk.; katholische Bischöfe und die zu denselben gehörenden Institute 24 mit 531,396.23 Mk.; katholische Pfarrgemeinden und Kirchen 140 mit 1,812,592.65 Mk.; katholisch-kirchliche Anstalten, Stiftungen u. s. w. 54 mit 1,963,508.75 Mk.; Universitäten und die zu denselben gehörenden Institute 9 mit 401,671.40 Mk.; höhere Lehranstalten und die mit denselben verbundenen Stiftungen u. s. w. 8 mit 111,183 Mk.; Volksschulgemeinden, Elementarschulen und die den letzteren gleichstehenden Institute 5 mit 102,410.97 Mk.; Taubstummen- und Blindenanstalten 8 mit 566,000.84 Mk.; Waisenhäuser und andere Wohlthätigkeitsanstalten 8 mit 118,412.50 Mk.; Kunst- und wissenschaftliche Institute, Anstalten u. s. w. 13 mit 225,500 Mk.; Heil- u. Anstalten 13 mit 484,500 Mk. Die Gesamtzahl der Zuwendungen beziffert sich auf 394, der Betrag der in Geld gemachten Zuwendungen auf Mark 6,507,132.57; der Werth der nicht in Geld gemachten auf 1,988,788.05 Mk., der Gesamtwert auf 8,495,920.62 Mk. Sondern man diese amtlichen Zahlen nach der Zweckbestimmung der Stiftungen, so ergeben sich in Millionen Mark: für kirchliche 6,5 für Unterrichts- 1,5, für Heilzwecke gar nur 0,5. Die Kirche hat einen guten Magen und die katholische einen noch besseren als die protestantische, da auf sie 4,3 Millionen Mark entfallen, während die protestantische nur 2,2 Millionen zu verzeichnen hat. Für die Culturaufgaben ist weniger Geld vorhanden, weil diese keine Vertreter haben, wie die beiden Kirchen, deren Pfarrer darauf hingewirkt verstehen, daß beispielsweise Sterbende die Kirche nicht vergessen.

Vermischtes.

Ein zertrümmerter Götz. Aus Shanghai, Anfang Juni, wird geschrieben: In Shanghai, der Hauptstadt der fremdenfeindlichen Provinz Hunan, herrscht die größte und allgemeinste Entrüstung. Denn ein altes berühmtes Götzenbild der Stadt, Namens Wang-Jeh, das eine Art Schutzpatron der ganzen Umgegend war, wurde eines Morgens von den entsetzten Priestern in Trümmern liegend gefunden. Die Nase war abgeschlagen, die Augen ausgebrochen, der runde Bauch aufgerissen und die angeblich darin aufbewahrten Kostbarkeiten geraubt. Sobald diese schreckliche Kunde in der Stadt bekannt wurde, eilte das Volk in Masse vor das Haus des zuständigen Mandarins und verlangte stürmisch die Ergreifung und Enthauptung der Freveler. Der Mandarin versprach Alles, was verlangt wurde, aber da man keine Spur von den Thätern hatte, so war dies Versprechen leichter gegeben als erfüllt. Die wenigen in Tschangsha wohnenden Christen hatten sich wohlweislich baldigst aus dem Staube gemacht, weil sie mit Recht fürchteten, der Haß des Volkes werde sich gegen sie kehren. Die Priester befragten schließlich in ihrer Rathlosigkeit auf spiritistischem Wege den Gott selbst, wer ihn so schändlich mißhandelt habe. Seine Antwort war aber ebenso unerwartet wie unbefriedigend; er sei während der That in Japan gewesen, um den tapferen hunanesischen Truppen ihre sichere Siegeslaufbahn noch mehr zu ebnen, und er wisse deshalb nicht, wer die Thäter seien. Nun ist man noch ebenso rathlos wie zuvor. Sogar der Gouverneur der Provinz hat vor dem verflämten Götzenbilde in härenem Gewande und Sandalen den Fußfall gethan, um den Jorn des Hinweils über den noch ungeführten Frevel abzuwenden.

Lodermann's **Aechter Kaffee**

bleibt nach wie vor unzweifelhaft **der beste, billigste und sparsamste Kaffee-Ersatz und Zusatz**

Aechter Feigen-Kaffee

nur allein echt zu haben bei **A. F. C. Kallmeyer.**

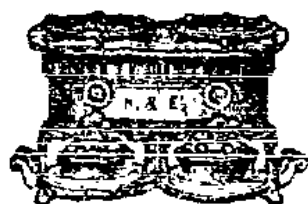
Größte Breslauer Kinderwagen-Fabrik **B. Suchantke,**



nur **Bischofstraße 15**
parterre und 1. Etage.
(Keine Hande am Ring mehr!) 8632
Kinderwagen zu jedem Preise.
Reiseförbe in enormer Auswahl,
sowie **Korbwaaren** zu billigsten Fabrikpreisen

Petroleum-Kocher,

jedes Stück unter Garantie,



- a) mit **Blechbassin,** 3797a
 - 1 Kochloch, 1 Flamme . . . **1.35**
 - 1 dto. 2 dto. . . **2.00**
- b) mit **Glasbassin** und **abnehmbaren Brennern,** 1 Kochloch, 1 Flamme **2.70**
 - 1 dto. 2 dto. **3.25**
 - 2 dto. 4 dto. **7.00**

Herz & Ehrlich, Breslau.

Schürzen,
Hemden,
Blousen,
Kleidchen,
Wäsche.

Musverkauf

wegen **Geschäftsverlegung** zu bedeut. herabgesetzten festen Preisen.

H. Ehrlich,

Nicolaistraße 13, 4004
Erste Breslauer Schürzen- und Wäschefabrik.

Handarbeit **Herrenstiefel 7,50**

Damenstiefel 6,50

Halbschuh, Strandschuh, Turnschuh.

Bruno Rosenthal, Schmiedebücke 57

Herren- u. Knaben-Garderobe aller Art

mit nebenstehender Control-Mark. Eine Garantie daß der Käufer nur reell gearbeitete Waare und der Arbeiter einen menschenwürdigen Lohn erhält.

V. Liepelt,

Confectionshaus „Solidarität“,
Ar. 63a, Nicolai-Straße Ar. 63a,
Ede Neue Welt-Gasse.

Bestellungen nach Maß werden in kurzer Zeit gut und sauber ausgeführt. Jede der Arbeiterhaft ist es, dieses bei ihren Einkünften zu berücksichtigen und gegenseitig Solidarität zu üben. Arbeiter, Gewerkschaften, es gilt für uns das verwerfliche aller Systeme die doppelte Ausbeutung zu bekämpfen!

Die Central-Commission der deutschen Schneider u. Schneiderinnen. **Ein Verbot.**

Eine Wohlthat



die Leute brauchen Seife in 3-4 mal so vielen Fällen als gewöhnlich. Die Asepsis, die Wahrung der Hygiene, die Bekämpfung der Keime, die Vermeidung der Infektion sind die Hauptaufgaben der Seife. Einmal vermischt, um aus dem Hause gelassen. In allen Seifen- und Colonialwaarenhandlungen käuflich.

Photographie!

12 Stück **Visitbilder 5 Mark.**
Anerkannt vorzüglichste Ausführung Größere Formate, Familienbilder, Vereinsgruppen und Vergrößerungen billigst. 3946
Atelier P. W. Pfeiffer, Moltkestraße Nr. 14.

Getreide-Kornbranntwein

vorzügliche Qualität, offeriert einem geehrten Publikum on détail und en gros zu den billigsten Preisen 3849
die **Dampf-Branntwein-Brennerei** von **Reinhold Richter** vorm. **Theodor Köhler.**
Matthiasstraße Nr. 75, „Zum rothen Stern.“

Zeitgemäss.

Es wird jetzt viel geläutert, geschrie'n, um **Rundschau** sich heranzuzieh'n. Besonders macht man gern Reclame. Wo faul ist Firma oder Name. Zuweilen stimmt ja solch' Geschrei, Das „merckwüthlich“ ist's Plunkerei Und wer sich taugt den schlechten Plunder Sieht hinterher sein blaues Wunder. Acht Tage macht er leidlich Staat, Am neunten aber platzt die Naht, Und beim Spaziergang vor den Thoren Hat beide Sohlen er verloren. Nicht vollends erst der gute Mann Geh'n die famosen **Stiefelchen** Schon gleich am ersten Tage fütten. Da packt den Kunden wilder Graus Er schreit in alle Welt hinaus: Ich lasse mir von solchen Stümpfern Nie wieder an die Wimpern klumpern,

Noch lebt mein alter Schuster ja, Zum **Treitel** geh' ich hin, hurra! Im allerchnellsten Tempo stürz' ich Nach **Neuschestrasse 46.** Gar mancher hat mit Behemeng, Gemacht der Firma Concurrereng. Die ganze Zaspel ging schon pleite. **Max Treitel** aber lebt noch heute, Der hält auf prima Qualität, Bei billigen Preisen früh und spät. Gefauft hab' ich daselbst seit Jahren, Bin immer gut dabei gefahren. Der Waare Werth hab' ich erkannt, Sie ist solid und elegant Und niemals hat man zu riskiren Absatz und Sohlen zu verlieren! — Beruhigt steuert er im Nu Sofort der Neuschestrasse zu. Und trifft die Lußwahl klug und weise Daselbst zu angemess'nem Preise,

Max Treitel jr.

Neusche - Straße 46.

Auf Firma bitte sehr genau zu achten.

Uhren

in größter Auswahl und in allen Preislagen 4012



nur zuverlässige, gute Werke.



sämmtlich gut regulirt.

Uhrketten

empfehlen **E. Hartmann,** Nr. 12, Schmiedebücke 12, 1. Viertel vom Ring.

J. Kaluza, Schuhmacherstr. Hirschstr. 17,

empfehlen sein großes Lager von **Schuhwaaren**

für Herren, Damen und Kinder in großer Auswahl zu billigsten Preisen.

Enorm billig.

Schürzen, Blousen, Röcke, Strümpfe, Corsets, sowie sämtliche Woll- und Weißwaaren empfiehlt zu ganz besonders vortheilhaften Preisen. **S. Schlesinger, Carlslplatz 3.** Wieder-Verfänger Rabatt. 3778



Probieren Sie gefl. meine garantirt reine **Felix-Plantag.-Cigarre.** 10 Stück nur 50 & Werth 80 & Bahia No. 16 und **Upmann** No. 74 beide Marken rein **Felix Brasil** mit **Sumatra**, Stück 5 & 100 St. 4.50 & No. 12 u. 13 prachtv. **Sumatra - Carmen - Cigarren** 3 Stück 10 & 100 St. 3 & Alle Rauch-, Kau- u. Schnapftabake. Stets das Neueste u. Schönste in **Spanierstöcken, Cigarrenspitzen u. Tabakpfeifen** etc. allerbilligst. **R. Migula, 3837** Friedrich-Wilhelmstraße 1a. II. Geschäft: Schmiedebücke 11.

Arbeiter wählt

Cure Werk- und Festtags-Kleider nur bei

G. Knauerhase,

Neumarkt 45, part. und 1. Etage, (Ede Kupfer-Schmiedestraße. Selbige sind durch eigene Anfertigung, guten Sitz und bekannt billige Preise vor allen andern vorzuzieh'n. 3913

Rohtabake

allerbilligste Bezugsquelle, z. B. **Pfälzer**, pr. 1/2, Ko. 70, 75, 80, 85 Pf. **Brasil** und **Felix**, umblattefrei, lose Blätter, a 1/2, Ko. 85 u. 100 Pf. gebott 90, 100, 125, 135, 140, 150, 160 Pf., letztere vier Sorten um Blatt und Decke. **Uckermärcker**, 70 u. 80 & 1/2, Ko. **Domingo**, 90, 100 u. 110 Pf. **Carmen**, riesengroßes zartes Blatt 130 Pf., dann noch 105, 110, 115 und 120 a 1/2 Ko. **Sumatras**, 150, 180, 200, 225, 250, 300, 350, 375, 400 bis 500 Pf. **Java-Umblatt**, 105, 120 u. 130 Pf. a 1/2 Ko. 3740 **Java-Einlage**, 90, 95, 100 Pf. ebenso billig bin ich in allen andern Rohtabaken u. gewähre noch bei sofortiger Bezahlung 3% Rabatt. **Verfand gegen Nachnahme.** **Albert Kramelowsky,** Breslau, Ring 69, Ecke Oderstrasse Cigarettenfabrik, Cigarren u. Kautaba

Sonntag, den 20. Juli 1895.

Gerichtliches.

Ein empfehlenswerther Gemeindevorsteher.

Wir stellen bereits die äußerst gelobte Verwaltung des Gemeindevorstehers Westendary in Dissen mit, der den Vater Heimersmann aus Anlaß von Erhebungen behufs Protest gegen die letzte Reichstagswahl auf öffentlicher Ebene in empfindlicher Weise beleidigte. Heute tragen wir noch einige der Zeugnisaussagen in dem erwähnten Prozesse nach, die den „schneidigen“ Charakter des Herrn Gemeindevorstehers im hellsten Lichte erscheinen lassen. Der Gendarm Goudefroy bekundete, Westendary habe zu ihm gesagt: „Vorgen Sie mir doch mal Ihre Schlüssel, es ist ein Mann dort, der sammelt Unterchriften von Haus zu Haus in der Wahlangelegenheit.“ Er, Gendarm Goudefroy habe die Rette dann hingegeben, da er von einer Tour hinter einem Einbrecher her sehr müde gewesen sei. (Der diesbezügliche Prozeß wegen Freiheitsberaubung wird in einem anderen Verfahren zum Austrage gelangen.) Interessant ist auch die Aussage des Gendarmen Schw. Derselbe bemerkt: Vor der Wahl 1890 oder 1891 sei Westendary in dienstlicher Angelegenheit auf das Bureau des Landrathamtes Zburg gekommen. Während der Kreissecretär Acten zusammenfachte, sprach Westendary über Wahlangelegenheit und sagte, daß die Vertreter der Gegenparteien recht rührig in Dissen gewesen seien für ihre Candidaten, aber er habe auch sein Möglichstes gethan, sei bei den Bauern rundgegangen und habe ihnen gesagt, sie sollten den Agitatoren gehörig heimleuchten und solche trumm und lahm schlagen. (Sehr nett von einem Ortsvorsteher!) In solchen Fällen brauchen unsere Genossen sich nicht zu wundern, wenn sie hier oder da auf dem Lande mit Heugabeln empfangen werden.) Weithin habe W. geäußert, er habe bei einem Bauern gesagt, er solle seine Familienangehörigen anhalten, mit dem dicksten Ende draufzuschlagen. Während dessen habe sich der Kreissecretär an den Tisch gesetzt und Westendary weiter geäußert, es thäte ihm leid, daß er kein Agitatoren getroffen, er würde dahinter hergewesen und diese gefesselt haben, daß ihnen die Lust zum Agitieren vergangen sei. Durch diese Worte sei der Kreissecretär erst aufmerksam geworden und habe Westendary deswegen eine Rüge erteilt und ihm gesagt, er habe kein Recht, seine amtliche Stellung für Parteilichkeiten in's Gewicht zu legen. Dann habe Westendary noch hinzugefügt: wenn ich die Leute für den und den halte, der da jetzt heftiglich verfolgt wird, was will man mir dann machen? Letzteres habe Westendary durch eine entsprechende Handbewegung angedeutet. Als weiteren Zeugen, der dies Gespräch gehört, gab Schw. den ebenfalls dort beschäftigt gewesenen Actuar D. an. Auf die Frage des Präsidenten, was Angeklagter W. hierzu sage, antwortete dieser: „Nach meiner Ueberzeugung ist Alles Blech und unwahr, was der Herr gesagt hat.“ Zeuge Schw. wird auf seine Aussage beeidigt. Die übrigen Zeugnisaussagen sind weniger bestimmt gehalten, deshalb nicht von so großem Interesse. — Das Urtheil lautete, wie schon berichtet, auf — 30 Mk. Geldstrafe! — Die Wahlfälschungssache selbst wird am 25. d. M. vor dem Osnabrücker Landgerichte zur Verhandlung kommen, der dann noch die Anklage wegen Freiheitsberaubung folgen wird.

Ein Musterpolizist stand kürzlich in der Person des Polizeidiener's Heinrich Jacob Sankes vor der Osnabrücker Strafkammer. Er war verdächtig, sich von der Ausübung seiner Amtspflichten durch Bestechung habe abbringen lassen. Die Verhandlung ergab folgende Thatsache: Er hatte häufig den Patronenlangang in einem hiesigen Straßenviertel, in dem nach dem Kölner Volkswitz „die Sitten beimathlos“ und die Polizeiverordnungen allzu häufig der Anfechtung ausgesetzt sind. Trotzdem liefen von ihm keine Denunciationen ein. Er forderte und erhielt nämlich von den Prostituirten und ihren Zufälligen Schmeißel, Getränke und Cigarren, und außerdem „Bergünstigungen“, die anderen nur gegen klingende Münze zu Theil werden. Dagegen benahm er sich brutal

gegen „Arbeitslose“ Publikum. Ein früherer Colleague des S. sagte aus, er habe sich in einer Nacht mit dem S. auf dem Patronenlangang befunden, als ihnen ein alter Mann, der sich ganz ruhig verhielt, entgegenkam. S. sagte, er habe es auf dem Krise und wolle den Daberkommenden dabei anerkennen. — Trotz der Abmahnung des Colleague führte Sankes seine Abficht aus und mißhandelte dann auch noch den protestirenden Passanten mit dem Zabel. Das war ungefähr der Kern der Anklage gegen diesen Hater der öffentlichen Ordnung, dessen Verhalten der Staatsanwalt scharf getadelte und mit einem Jahr Zuchthaus bestrafen wollte. Das Gericht ließ in Anbetracht der bisherigen „Unbescholtenheit“ des S. Milde walten und verurtheilte ihn zu sechs Monaten Gefängniß.

Gefährliche Leute scheinen die Mitglieder des Holzarbeiterverbandes in Gardelegen zu sein. Dorselbst waren zwei Mitglieder des Verbandes mit einem vollzeitlichen Strafmandat in der Höhe von je 3 Mark event. 1 Tag Haft bedacht worden, weil dieselben mit mehreren anderen Personen durch Stillstehen auf dem Bürgersteige den Verkehr gehindert haben sollen. Der Polizeisergant Müller, der die beiden zur Anzeige gebracht hatte, bekundete vor Gericht, daß namentlich die Mitglieder des Holzarbeiterverbandes Verbände sind, daß sie auf dem Trottoir stehen bleiben oder auch zu mehreren nebeneinander gehen, die freie Passage hindern. Am fraglichen Abend sei insbesondere der Angeklagte Gehrmann häufig, wenn ein Bekannter von ihm gekommen, stehen geblieben und habe denselben ange-redet. Am dem „großen Auszug“, den Passanten auf dem Bürgersteige der Magdeburgerstraße namentlich, den Weg zu versperren, einmal energisch entgegenzutreten, erkannte der Gerichtshof gegen S. (der andere Angeklagte war nicht erschienen) auf eine Geldstrafe von 9 Mark, event. 3 Tage Haft. Ob die Mitglieder des Holzarbeiterverbandes schon öfter auf dem „Bürgersteige“ standen und die Passage sperren und deshalb endlich einmal „energisch“ vorgegangen, ein Exempel an ihnen statuiert werden mußte, oder ob es eine besondere Coulanz gegen sie war, darüber können wir nicht urtheilen. Daß aber das hohe Strafmaß wohl auf die Aussagen des Polizeibeamten, daß es namentlich die Mitglieder des Holzarbeiterverbandes sind“ u. s. w. zurückzuführen sein wird, dürfte ein Blick mit dem Krückstock fühlen können. Im Uebrigen allerdings Achtung vor dem „Niesewerke“ in Gardelegen! Was könnten die Polizeibehörden in Berlin, Hamburg und anderen Großstädten blas für horrenden Geschäfte machen, wenn alle Passanten, die zu Dreien zusammenstehen, auch nur zu 3 Mark verurtheilt würden.

Locales.

Breslau, den 20. Juli 1895.

Eine große Volks-Versammlung

findet morgen Sonntag, Vormittags 11 Uhr, im Saale des Stabstimmens „Deutscher Kronprinz“, Kurze Gasse Nr. 50.52, statt; in derselben wird Genosse Fritz Runer aus Berlin über das Thema referieren: „Unsere Stellungnahme als Socialdemokraten zur gegenwärtigen Strafrechtspflege“.

Genossen und Genossinnen! Sorgt dafür, daß die Versammlung recht zahlreich besucht ist.

* Entlassung aus der Haft. Nachdem die Feiertage im Flugblatt-Prozeß verurtheilten Genossen Lemke und Man, welche je drei Monate

Gefängnißstrafe zu verbüßen hatten, bereits vor einigen Wochen aus dem hiesigen Socialistenheim am Stadtpromenaden entlassen wurden, ist gestern Nachmittag auch Genosse Langner nach vier Monaten, die er hinter Gefängnißmauern zubrachte, in die Freiheit zurückgeführt.

* Der Verlust eines Arbeitstages wird dem Proletariat in der bürgerlichen Presse angekündigt. Man berichtet nämlich von dem Plan, den heiligen Sedan, der in diesem Jahre zum 25. Male wiederkehrt, seiner Vergessenheit zu entreißen und den Tag als großartiges Volksfest (!) u. a. durch Schließung aller Geschäfte- und Fabriketablissemments zu feiern. Da es nicht in der Art unserer patriotischen Unternehmer liegt, ihren Lohnarbeitern den Ausfall an Verdienst, den sie durch unfreiwilliges Feiern erleiden, zu ersetzen, so wird die Breslauer Arbeiterschaft auf das nachdrücklichste zu protestiren haben, falls man ihr mit dem mordpatriotischen Anstinnen kommen sollte.

* Die Schiller-Theater-Genossenschaft hielt am Donnerstag Abend in der „Stadt Danzig“ auf der Schmiedebrücke eine außerordentliche Generalversammlung ab, in welcher wiederum über den geplanten Ankauf des Thalia-Theaters beraten wurde. Nach eingehenden Erörterungen beschloß die Versammlung, zur Zeit und mit Rücksicht auf den geforderten hohen Preis von 170,000 Mark den Ankauf abzulehnen. In einer nachfolgenden freien Besprechung wurde eine Herabsetzung der Mindestantheile von 250 auf etwa 100 Mark, wodurch weiteren Kreisen eine Theilnahme an der Gründung ermöglicht werden soll, in Anregung gebracht und die Einleitung der hierzu erforderlichen Schritte dem Vorstande anheimgegeben.

* Vom Breslauer Großschiffahrtsweg. Mit den Rammarbeiten an der Unterschleuze ist, der „Schles. Ztg.“ zufolge, nunmehr begonnen worden, und es sind daselbst vorläufig zwei Dampfmaschinen im Betriebe; in der nächsten Woche werden noch zwei andere Dampfmaschinen in Thätigkeit gesetzt werden. Die Specialleitung dieses großen Bauwerkes ist dem Regierungsbaumeister Zimmermann übergeben.

* Immer langsam voran! Die „Breslauer Zeitung“ schreibt: Während die Tiefbauten auf der Schweidnitzerstraße mit voller Energie in Tag- und Nachtschichten betrieben werden, so daß schon ein Miniaturrelief des Riesengebirges vor dem Rathhause um die Staupfäule sich aufbaut, werden die Pflasterungsarbeiten auf der Lessingbrücke und Adalbertstraße, die den Verkehr eines ganzen Stadttheiles hemmen, mit langsamster Gemüthlichkeit betrieben. Am Freitag waren auf der Lessingbrücke fünf Arbeiter beschäftigt und drei Mann luden Erde in zwei bereitstehende Wagen. Am Dienstag hat die Sperrung der Brücke begonnen und noch ist nicht einmal der fortschaffende Boden abgefahren, das ist ein geradezu rückwärtschließendes Verlangsamten der Arbeiten. Wir wissen nicht, ob die Schuld dieses Schneefenganges dem städtischen Bauamt allein oder dem betreffenden Bauunternehmer zur Last fällt, aber jedenfalls erwarten wir, daß im Interesse der Bürgerschaft diesem Schindrian sofort ein Ende gemacht wird und

Breslauer Spaziergänge.

„O, über diese entsetzliche Gemüthsrohheit im niederen Volke“, ruft höchst entrüstet die vornehme, hart empfindende Dame wie der hochgebildete, warm lächelnde Mann, wenn sie einmal Zeuge sind, daß ein Fuhrmann unbarmherzig auf seine schon ermatteten Pferde vor einem schwer beladenen Wagen lospeitscht oder ein betrunkenen Lumpensammler den halbverhungerten Hund vor seinem Ziehwägelchen durchprügelt. Ein solcher Anblick erbringt den empörten Herrschaften dann wieder einmal den unumstößlichen Beweis für die schon so oft beklagte und gerade von den vornehmen Leuten und „besten Kreisen“ so eifrig bekämpfte Verwilderung der guten Sitten und des Gefühls in den „untersten Volksklassen“. Das Gefühl der Entrüstung über die mitleidlose Unthat macht freilich bald dem wohligen, wenn auch ganz heimlichen Gefühle der Zufriedenheit mit sich selbst Platz, daß man doch ein ganz, ganz anderes und natürlich viel höher und edler organisiertes Lebewesen sein müsse, als wie jene niedrigen, schmutzigen und grausamen Thierquäler es sind.

Und diese selben warmfühlenden, weichherzigen „feinen Leute“, die vor Empörung alähen oder vor überströmendem Mitleid weinen, wenn sie Zeuge von hohen Thierquälereien sein müssen, schauen gleichgültig, ja verächtlich auf den armen, gequälten Menschen, der im Sturm und Unwetter, wie im glühenden Sonnenbrand sich abradern und schinden muß, und den dabei doch noch, trotz aller Qual und Arbeit, Erntebewahrung,

Noth und Sorge vom bleichen, stumpfen Antlitz abzu-lesen ist, sie weisen mit Entrüstung den um eine kleine Gabe ansprechenden Arbeitslosen von der Thür und verschärfen seine bitteren Leiden noch durch harte, tief verletzende Worte, indem sie in Hochmuth und Unwissenheit dem Unglücklichen Arbeitsscheu und Unmoral vorwerfen! Welch merkwürdiger Widerspruch! Der durch eine Mißhandlung herbeigeführte Tod eines Thieres verursacht diesen Leuten das natürliche und berechtigte Gefühl des Zornes über den Missethäter und des Mitleids mit dem armen Opfer und eifrig ruft man nach Sühne wie nach Abhilfe solcher Geschehnisse, man gründet Thierschutzvereine und man ruft in Reden und Artikeln alle edlen und gebildeten Menschen zur Beihülfe am schönen, humanen Werke auf. Wenn aber Menschen durch Glend, durch Hunger dem Untergange verfallen, wenn sie durch Selbstmord gar ihren Dualen ein Ende machen, wahrhafte Opfer ihrer Mitmenschen und der von diesen getroffenen Einrichtungen, dann offenbaren sich jene edlen Thierfreunde nur zu oft als grimmige, erbarmungslose Feinde jener Armen und an Stelle des Mitleids und edlen Eifers zum Besten gequälter Thiere tritt hier nicht nur Gleichgültigkeit, sondern oft geradezu grausame Verurtheilung der unglücklichen Opfer unserer wunderbar schönen und vortrefflichen Gesellschaftsordnung.

Darüber ließe sich am Ende noch viel reden, aber ich fürchte, lieber Leser, unseren heutigen Spaziergang gar zu trübselig zu gestalten, wenn ich das Thema noch weiter ausspinne. Freilich, sagen muß ich Dir doch noch,

daß ich selbst die zur Schau getragene Thierfreundlichkeit mancher vornehmen Leute (von ihrer Menschenfreundlichkeit will ich schon ganz absehen, um so mehr, als bei manchen derselben der Mensch bekanntlich erst beim Baron anfängt) mit recht großem Mißtrauen betrachte. Sind denn nicht so manche Bergnügungen dieser Gesellschaftskreise ein wahrer Hohn auf Thierfreundlichkeit? Ich will Dich, lieber Leser, hier nur an mancherlei Formen des edlen Waidwerkes erinnern, dem unsere „Edelsten“ so gern obliegen, ebenso an das Taubenschießen, das vornehme Damen pflegen, weiter an das Distanzreiten, dessen furchtbaren Strapazen zahlreiche edelste Pferde zum Opfer fallen. Und ist es etwa anders mit den Wettrennen, die alljährlich behufs „Hebung der Pferdezaucht“ stattfinden? Auch Breslau hatte in den ersten Tagen der letzten Woche wieder das Vergnügen, hocharistokratischen Dienstanstellungen beiwohnen zu können und in der That sind ja auch wiederum viele Tausende dem loedenden Schauspiel gefolgt und ich bin gar nicht sicher, ob nicht auch Du, lieber Leser, und nicht weniger meine holde Leserin, der Schaulust ihren Tribut gezollt haben werdet. Das würde mich allerdings gar nicht hindern können, die modernen Pferdewettrennen und damit natürlich auch unser Breslauer Rennen als Thier- und Menschenquälerei zu bezeichnen und jeder, der Gelegenheit hätte, einem solchen „Bergnügen“ als Zuschauer beizumohnen, müßte mit cyclopischen Bälgen Recht geben.

Es wäre meines Erachtens besser, wenn die große Masse des Volkes sich nicht dazu hergebe, den hoch-

auch an der Vestingstraße in dem ersten Komplex gearbeitet wird, das die Arbeiter in der Schweidnitzerstraße so gut fördert. Im großstädtischen Verkehr ist Langsamkeit gleichbedeutend mit Unzuverlässigkeit, und gegen diese vorzuziehen mit den Namen dieser Straße. Die Pläne der Vestingstraße sind für Wochen jetzt unterbrochen; auf der Ostbahnstraße, der Schweidnitzerstraße und an der Vestingstraße, überall heißt es, umsteigen und einige hundert Schritte gehen, was für die kommenden Regenstage recht ungemütlich werden wird. Um das Umsteigen zu vermeiden, läßt die Verwaltung der Westbahn seit heute Mittag direkte Wagen mit den Schildern „Erdbeerstraße—Schweidnitzerstraße“ in der Mittelbahnlinie über den Westbahnverkehr, was freilich nur für diejenigen Fahrgäste von Wert ist, die überflüssige Zeit zu vergeben haben.

Fahrpländerungen. Vom 20. Juli dieses Jahres ab treten noch folgende Fahrpländerungen ein: Auf der Strecke **Liegenhals—Deutschwette** geht der bisher von Liegenhals um 5:13 abgehende Nachmittagszug künftig um 5:30 ab und kommt in Deutschwette um 5:40 an. Auf der Strecke **Deutschwette—Großkunzendorf** ist der Zug, welcher bisher Großkunzendorf um 4:40 Nachm. verließ, um 20 Minuten später gelegt und verkehrt nach folgendem Fahrplan: ab Großkunzendorf 5:00 Nachm., ab Dilschowsalbe 5:10, ab Rothst. 5:31, an Deutschwette 5:40.

Telephonthurm. Die Fundamentierungsarbeiten an der Universitätsbrücke für den neuen eisernen Telephonthurm sind soweit vorgeschritten, daß man in einigen Tagen mit der Errichtung des eigentlichen eisernen Sitterturms wird beginnen können.

Arbeit-Nachweis-Bureau des Vereins gegen Verarmung und Bettel. (Neue Weltgasse 41). Im Monat Juni cr. wurden Arbeitsgelegenheiten vermittelt für 128 männliche, 102 weibliche, zusammen 230 Personen.

Ein großes Volksfest, bestehend in Vocal- und Instrumental-Concert, Tanz, Kinderbelustigung und Feuerwerk etc. wird am Sonntag, den 28. Juli, im Volksgarten auf der Michaelisstraße vom Arbeiter-Sängerbund veranstaltet. Die bisherige Tätigkeit dieser Sängervereinigung bürgt dafür, daß das geplante Fest einen genussreichen und würdigen Verlauf nehmen wird, weshalb der Besuch desselben allen Gerassen und Genossinnen empfohlen werden kann.

Budapester Poffen-Theater. Nachdem Frau Käse von ihrer Teiserkeit genesen, kann die Donat Herrnsfeld'sche Ausstattungspoffe „Oppenheim in der Luglochhöhle“ wieder in Scene gehen. Das Stück wird morgen zum 10. Mal zusammen mit der von Herrn Donat Herrnsfeld in einem Act umgearbeiteten Gesangs-poffe „In der Waschanstalt“ aufgeführt.

Feldbrand. Gestern Nachmittag gegen 5 Uhr entstand auf einem hinter der Rosenthaler Brücke und zwar links von dieser gelegenen und zum Theil noch mit Gerste bestandenen Feld ein umfangreicher Brand, der sich auf etwa 20 Morgen ausdehnte und Gerste sowie Stoppeln ergriff. Zur Bewältigung des Feuers rückte ein Mannschaftswagen der Feuerwehr an die Brandstelle, wo sich auch die Rosenthaler Spritze einfand. Das Feuer wurde theils ausgeschlagen, theils mit Wasser ansgewaschen. An den Löscharbeiten beteiligte sich auch eine Abtheilung Soldaten, die, von einer Feldbierstükung kommend, zufällig vorbeimarschirte. Gegen

5 Uhr war das Feuer bewältigt, so daß die Feuerwehr abrücken konnte. Das Feuer brühte durch ein achilles weggebrochenes noch brennendes Streichholz entstanden sein.

Weslohlen wurde einem Pädagogensen von der kurzen Wasse aus der R. Stube eine silberne Cuhlberuhr mit Goldrand (Nr. 48 157).

Proletarierleben. Am 18. d. Mts., Vormittags, wurde auf der Nachbörstraße eine Arbeiterin obdachlos und schwer erkrankt argetroffen und dem Wenzel-Bandischen Krankenhaus zugeführt.

Unfallfälle. Am Donnerstag Nachmittag wurde eine Arbeiterin von der Wellhorststraße an der Dombüde von einem Bierwagen überfahren und am rechten Fuß und am linken Ellenbogen mehrfach verletzt. Mannschaften der Sanitätsabtheilung der Feuerwehr brachten ihr die erste Hilfe, worauf sie in einem Krankenwagen der Klinik an der Mozstraße zugeführt wurde.

Am 18. d. Mts. ein Kutscher zu Pferde die Neue Schweidnitzer Straße passirte, stürzte vor dem Grundstück 50 das Pferd und der Kutscher brach dabei das linke Fußgelenk. Mit Hilfe von Feuerwehrmannschaften wurde der Verunglückte dem Allerheiligenshospital zugeführt.

Arbeiterisiko. Vor dem Grundstück Stodgasse 29 fiel am Donnerstag ein Malergehilfe von einer 3 Meter hohen Leiter herab und zog sich schwere Kopfverletzungen zu.

Aus dem Polizeibericht. In das Polizeigefängnis wurden am 18. d. M. 43 Personen eingeliefert. — Gefunden: ein Portemonnaie mit Inhalt, eine goldene Damenuhr, eine goldene Brosche, ein goldenes Armband, ein goldener Ring, ein schwarzer Sommerüberzieher, ein grauer Hut, zwei Stöcke und vier Spazierstöcke. — Verloren wurden: Ein Zwanzigmarkstück, eine goldene Brosche in Blumenform, ein vergoldetes Vincenz, eine hellgraue Pelertine, ein Paket roth und grau gestreifter Drillich und ein auf den Namen Robert Richter lautender Gewerbeschein.

Schlesien.

Glogau, 19. Juli. Zur Illustration des Submissionswesens. Für die Vergebung der Reparaturarbeiten an verschiedenen hiesigen Kasernen blieb Mindestfordernder Baumeister Krause mit 47 Prozent unter dem Kostenanschlag.

Reichenbach u. d. Gule, 19. Juli. Beleidigung eines Landraths. Der Landrath des Kreises Grünberg, Freiherr von Lamprecht, hielt sich durch einen Artikel beleidigt, welcher in Nr. 29 des „Proletarier a. d. Eulengebirge“ enthalten war, weil dessen Inhalt annehmen ließ, daß er als Landrath amtliche Gelder zur Unterstützung der Gastwirth Strauß und Scholz in Grünberg verwende, welche wegen Nichtergabe ihrer Vocale zu socialdemokratischen Versammlungen konfiscirt worden waren. Er stellte deshalb gegen den verantwortlichen Redacteur des „Proletarier“, Genossen Feldmann aus Langenbielau, und den muthmaßlichen Verfasser des betr. Artikels, einen Kaufmann in Grünberg, Strafantrag. Da die Urheberschaft des Artikels durch Letzteren sich nicht feststellen ließ, wurde nur gegen Ersteren das Strafverfahren wegen öffentlicher Beleidigung eingeleitet. In dem heute vor dem hiesigen Schöffengericht abgehaltenen Termine erklärte der Angeklagte, daß er in dem guten Glauben gehandelt habe, die Gerichte, welche über amtliche Unterstützung der beiden Gastwirth in Grünberg circulirten, hätten auf Wahrheit beruht; es habe ihm gänzlich ferngelegen, den Landrath beleidigen zu wollen, und als ihm dazwischen eine Berichtigung gelangt, habe er dieselbe sofort

in „Proletarier“ veröffentlicht. Jedoch so stehen die Verhältnisse an der Zeit nicht. Die Beleidigung durch den Proletarier ist ein Verbrechen, welches nach dem Gesetz des Reichs (Art. 186 des Reichsstrafgesetzbuchs) mit einer Freiheitsstrafe von sechs Monaten bis zu drei Jahren bestraft ist. Die Beleidigung durch den Proletarier ist ein Verbrechen, welches nach dem Gesetz des Reichs (Art. 186 des Reichsstrafgesetzbuchs) mit einer Freiheitsstrafe von sechs Monaten bis zu drei Jahren bestraft ist.

Beuthen O., 19. Juli. Die Proletarier Kinder sterben. Das 10 Jahre alte Söhnchen des Werkarbeiters Anton Weigand aus Bobel spielte, nach der „O. Volkst.“, mit der um anderthalb Jahre älteren Schwester am vorigen Montage in der elterlichen Wohnung. Die Mutter war abwesend; der von der Nacht schlief gekommen Vater sollte die Kinder beaufsichtigen. W. wurde jedoch vom Schlafe übermannt und schlummerte ein. Das jüngere Kind ging an einen halb mit Wasser gefüllten Rüssel und fiel kopfüber in denselben hinein. Als nach einiger Zeit der Vater von dem Mädchen gewekt wurde, war der verunglückte Knabe bereits eine Leiche.

Beuthen, 18. Juli. Der Heilidiener Kumpelt, der aus Freude über das Gelingen seines Coups sich einen starken Rausch geholt hat, hat in Folge dessen einen Schlaganfall erlitten. (Wie von anderer Seite gemeldet wird, ist der Zustand Kumpels ein bedenklicher.) — Frau Sobczyk war heute in Trauer hier zum Termin.

Matibor, 19. Juli. Ueber das Resultat der Berufs- und Gewerbeählung für Matibor theilt die „Oberöchl. Volkszeitung“ Folgendes mit: Es gelangten zur Ausgabe 4402 Haushaltungslisten, 129 Landwirthschaftskarten und 781 Gewerbebogen. Als ortsanwesend ergaben sich 21,373 Personen, davon 10,545 männliche und 10,828 weibliche. Die Personenstands-Aufnahme im November v. J. hatte eine Bevölkerung von 21,264 Seelen ergeben. Es ist somit eine kleine Zunahme zu constatiren.

Glöckitz, 19. Juli. Zur Gruben-Katastrophe in Antonienhütte. Am 17. d. M., Abds., wurden die letzten 11 Leichen aus dem abgehauten Schachte geborgen. Man hatte vorher 11 Särge herunterbefördert. Die Leichen werden mit den vor ein Paar Tagen Verunglückten gemeinsam begraben.

Vermischtes.

Die Stellung der Frauen bei den Germanen. In welcher hohen Ehren das weibliche Geschlecht bei den alten Germanen, die man Varenhüter und raube Waldmenschchen schilt, stand, davon zeugen wohl am besten die Strafen, welche auf alle dem schwächeren Geschlecht zugefügten Beleidigungen gesetzt waren. So ward der Todschlag einer Mutter unerwachsener Kinder dreifach schwerer geahndet, als der eines freien Mannes. Wer eine freie Frau öffentlich ehelos schalt, büßte es, als wenn er einen freien Mann erschlagen hätte. Wenn jemand einer Frau die Hand wider ihren Willen entblößt oder berührt hatte, so mußte er 15 Schillinge oder ebensoviele geben, als wenn er einem Manne den Mittelfinger abgehauen hätte; berührte einer den Arm, so mußte er 30 Schillinge erlegen, also dieselbe Summe, die auf die Abschlagung des Daumens eines Freien gesetzt war. Drang einer mit der Hand über den Ellenbogen, so kostete dies 35 und das Betasten des Busens 45 Schillinge. Ein Ruß, den man einer Frau oder Jungfrau wider ihren Willen raubte, wurde mit der Verweisung des Landes, und ein solcher, den man mit dem Willen einer Schönen, aber ohne Wissen des Vaters oder Mannes gab, mit 3 Mark Silbers bestraft. Wer bei den Alemannen einer Frau einen unblutigen Schlag versetzte, mußte zwei Schillinge bezahlen. Wer einer Frau oder Jungfrau das Haar ausriß, mußte 6, und wer sie so entblößte, daß ihr Arnie sichtbar wurde, mußte 12 Solidos geben, eine Summe, die hinreichte, um eine tiefe Kopfwunde, die man einem Manne beigebracht hatte, zu fähnen.

Strafbarer Aberglaube. Auf dem Lande herrscht vielfach noch der Aberglaube, daß, wenn eine Leiche aus dem Hause getragen wird, im selben Augenblicke der „Zumb“

„Kofen“ etc. rund 400 Mark abgezogen, so daß in der That der Lottereeinnahme von 10 000 Mark ein Gewinn von 1000 Mark gegenüberstand. Paßt 'n Geschäst, wie?

Es läßt sich wirklich nicht leugnen, daß die Hoch- und Edelgeborenen den Kummel ganz vortreflich verstehen. Der feindigste jüdische Veranstalter eines Kreilich, non olet — es riecht nicht, das liebe Geld und gebrauchen können es die Herren vom Kennverein auch, deren Vermögen zusammengerechnet höchstens einige Milliarden beträgt. Aber wie lange wird sich das Volk zu solchen adeligen Praktiken noch gebrauchen lassen? Y.

Literatur.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. H. W. Dietz Verlag) ist jedoch das 42. Heft des 13. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Die Concurrenzfähigkeit des Kleinbetriebes in der Landwirtschaft. Von Karl Kautsky. — Streifzüge durch die große Berliner Kunstausstellung. Von Erich Schlattner. — Der Montag und die Betriebsunfälle. Von Dionys Zimmer. — Literarische Rundschau. — Notizen: Die vortheilhafte Stellung des Großbetriebes. Der ungarische Zonenanfang und seine Wirkungen. — Feuilleton: Germinie Lacerteur. Von Edmund und Jules de Goncourt. Einzige autorisirte Uebersetzung von Emma Adler. (Fortsetzung.)

geborenen Veranstaltern solcher moderner Thier- und Menschenzindereien als Zuschauer und Statisten zu dienen. Man sollte die Herren, die sich als Fürsten, Grafen, Barone u. s. w. sonst weit erhaben dünken über die gewöhnliche Plebs, auch bei diesen ihren hocharistokratischen Vergnügungen hübsch unter sich lassen und sich vor Allem auch hüten, ihnen noch mühen lächer verdienten Arbeitergroßen die feindlichen Tischen zu stellen. Aber damit hat's, wie es scheint, noch gute Wege. Die adeligen Herren zeigen immer ein gradezu wunderbares Talent, an die Tischen des armen Volkes zu kommen und es ist daher nicht weiter erwähnlich, daß auch die edlen Vertreter unseres heimischen Rennsports ein Mittel anständig gemacht haben, durch das sie in vortrefflicher Weise die Großen auch der Arbeiter in ihre Rennställe zu leiten wissen.

Das Mittel stellt sich ganz harmlos als „Verfüngereinen“ dar und hat in der That bisher Jahr für Jahr ungezählte Tausende in die Rennbahn gelockt, ihren Tischen aber viele, viele Tausende hütlicher blanker Markstücke entlockt, die dann in die hochhehlen Hände der atlichen Herren gerietzen und dort gewiß eine würdige Verwendung fanden, sei es auch nur, daß sie zum Begehren von Champagnergeden dienten. Und wie glücklich dürfen sich noch die armen Teufel schämen, die für fünf Bögen in den Besitz eines Sojies, das gleich zum Eintritt in den Zaischenraum des Rennplatzes beschäftigt, gelangen und nur die Anwartschaft auf das in Verloofungstrennen liegende Pferd haben. Die „Verloofene Zeitung“ hat in ihrer letzten Sonntags-

nummer in wahrhaft rührender Weise erzählt, wie einmal ein armer Student, der vor Hunger nicht in den Schlaf kommen konnte, dann eine fleißige Wäscherin, dann wieder ein fleißiger Fleischer, dann auch ein fideles Consortium armer Teufel das Glücklos gezogen und mit den baaren blanken tausend bis fünfzehnhundert Mark sprachlos vor Freude davongezogen ist.

Diese hübsche Reclame des freimüthigen Blattes für die pflügigen Veranstaltungen der feudalen Herren wird ja ihre Wirkung kaum verfehlt haben, immerhin aber mag es gut sein, auch noch nachträglich auf den wahren Werth derselben ein wenig zu verweisen. Die braven ritterlichen Vorkämpfer für Religion, Ordnung und Sitte speculiren mit ihrem Verloofungstrennen einfach auf die Gewinnsucht der Massen, bedienen sich also eines noch ihres eigenen Begriffez unmoralischen Mittels, um angeblich die so wichtige Pferdezucht zu fördern, in Wirklichkeit, um ihre Renn-Vereinskasse auf Kosten des ärmlichen Theiles anderer Bevölkerung zu füllen. Und wie zu füllen! Nicht weniger wie 30 000 Ringbilletts à 50 Pfennig sollen ausgegeben sein, ganz abgesehen von den Einnahmen aus den b. Heren Plätzen. Man hat also rund 15 000 Mark für Sojies vereinnahmt und wenn wir auch annehmen, daß vielleicht zehntausend Besucher auch ohne den Anreiz, das Pferd gewinnen zu können, gekommen wären, so darf man doch gut und gern mindestens zehntausend Mark Einnahme direct auf Rechnung der Verloofung des Pferdes setzen. Und der Gewinn? Das Pferd hat diesmal 1400 Mark gebracht, davon sind aber dem glücklichen Gewinner an

